

GEHÖRLOSENSELSORGE

Auszeichnung für „die Rose“

Schwester Maria Rosa Pakosch bekommt die Bundesverdienstmedaille

BERLIN – Nach über 30 Jahren selbstloser Arbeit für die Gehörlosenseelsorge im Erzbistum Berlin bekommt Schwester Maria Rosa Pakosch die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Kulturstaatssekretär André Schmitz wird die engagierte Gehörlosenseelsorgerin am 15. November auszeichnen und ihr die Bundesverdienstmedaille überreichen.

In ihrem Interesse sei die Ehre überhaupt nicht, sagt Schwester Rosa und wendet den Kopf ab: „Andere Leute haben die Bundesverdienstmedaille viel eher verdient“, findet sie. „Mütter zum Beispiel, oder Leute, die Kranke pflegen.“

Die Menschen, mit denen sie täglich zu tun hat, sehen das anders: „Sie kennt hier einfach jeden, vom Namen, über den Geburtstag, ja selbst den Hochzeitstag weiß sie von jedem Einzelnen hier“, beschreibt Sozialarbeiterin Agata Matuschczyk ihre Kollegin Schwester Rosa.

Hier, das ist das Sankt-Marienhaus in Berlin-Kreuzberg. Seit 1995 arbeitet Schwester Rosa in diesem Seniorenstift als Gehörlosenseelsorgerin. „Seelsorge brauchen die Gehörlosen hier eigentlich weniger – meist benötigen sie eher ganz handfeste Hilfen“, sagt Schwester Rosa über ihre Arbeit. „Sie brauchen jemanden, der sie zur Arbeitsagentur begleitet, zum Arzt mitgeht, Termine organisiert oder bei Problemen mit der Krankenkasse hilft. Außerdem



▲ Schwester M. Rosa unterhält sich mit dem gehörlosen Gerhard Faust in Gebärdensprache. Foto: Wolff

haben wir hier viele Polen und Jugoslawen, die die Briefe nicht verstehen, die sie von Behörden bekommen.“ Und dann übersetzt sie die Post in die Gebärdensprache? „Nein, ‚die‘ Gebärdensprache gibt es auch gar nicht“, erklärt die 72-Jährige. „Jedes Land, ja sogar fast jede Region hat ihre eigenen ‚Dialekte‘.“ Schwester Rosa streift mit dem Daumen ihr Kinn, fährt sich anschließend mit der flachen Hand an der Kehle entlang und hält danach ihre Hände im 90-Grad-Winkel und lässt die senkrechte Hand auf die waagerechte fallen: „Diese drei Gebärden bedeuten alle ‚tot‘“, nennt sie als Beispiel.

Immerhin habe sich in ihrer Gruppe ein einheitliches Vokabular durchgesetzt – sprechen und von

den Lippen lesen können die meisten auch. Die Gebärde für ihren eigenen Namen sei übrigens die sich öffnende Hand unter der Nase – das Zeichen für die Blume Rose.

Zur Gebärdensprache kam Schwester Rosa durch ihre vor zehn Jahren verstorbene Kollegin Schwester Christiane. Mit ihr habe sie zusammen in einem anderen Pflegeheim in Berlin-Mitte gearbeitet und als dieses 1995 schloss, gingen beide zum Sankt-Marienhaus. „Schwester Christiane war an Krebs erkrankt und kurz bevor sie mit 62 Jahren starb, bat sie mich, ihre Arbeit fortzusetzen“, erinnert sich die gebürtige Oberschlesierin. „Und da wollte ich sie natürlich nicht enttäuschen.“

Alexandra Wolff